



Abend-

Zeitung.

24.

Sonnabend, am 29. Januar 1820.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Dalinde von Linsingen.

Erzählung von Janny Farnow.

Auf einem reizenden Hügel, nahe bei Kiel, liegt das Schloß des Freiherrn von Linsingen, umgeben von einem Parke, dessen grüne Schatten und klare Wasserspiegel die freundliche Anmuth der Gegend um Vieles erhöhen. Allein die Schöpferin dieser Anlagen, die Gemahlin des Freiherrn, war nicht mehr, und einsam, im abgelegensten, dunkelsten Zimmer des Schlosses, saß er mit seinem ältesten Sohn Gottfried, der durch seine Aehnlichkeit mit der verstorbenen Mutter der Liebling des Vaters geworden war, und dessen phlegmatische Schwermüdigkeit ihm um so mehr für Wohlgezogenheit und stille Sittigkeit galt, da er von der Natur mit einem gleichen Temperamente begabt war. So lange die Baronin lebte, gelang es ihrem Geiste und ihrer Liebe, den Lebensstrom des Freiherrn frisch zu erhalten; allein nach ihrem Tode trat dieser wieder trübe und träge in sein altes Bett zurück und sein Daseyn wurde zu einem Lebensschlendrian, dessen ermattende Einförmigkeit Gottfrieds Geist völlig einschläferte, da er, als Liebling des Vaters, immer um diesen seyn mußte. Desto frischer und fröhlicher wuchs der jüngste Sohn, Emil, heran. Ungehindert durfte dieser Feld und Wald durchstreifen, mit dem Jäger auf die Jagd gehen, sich mit den Kna-

ben des Dorfes wild herum tummeln und allen Unterricht, den der Prediger des Gutes beauftragt war, den beiden Brüdern zu ertheilen, nach Herzenslust versäumen. Als Emil aber 14 Jahre alt war, fing er an, die Leere seines Kopfes zu empfinden, und in ihm erwachte ein Trieb nach Thätigkeit, der in allen seinen Vergnügungen und Beschäftigungen keine volle Befriedigung fand. Keiner beobachtete, keiner verstand den wilden, aber kräftigen Knaben, als Maier, ein benachbarter Gutsbesitzer, der den Freiherrn oft besuchte und Emil liebgewonnen hatte. Er nahm sich auch jetzt seiner väterlich an, lehrte ihn, sich selbst verstehen, gab ihm Bücher, ordnete seine Unterrichtsstunden, ja er ließ ihn sogar wöchentlich einige Male zu sich kommen, um ihn in den neuern Sprachen zu unterrichten, die er sehr fertig sprach, da er früher mehrere Jahre sich in England, Frankreich und Italien aufgehalten hatte. Emil lernte in diesem Verhältniß gehorsam seyn aus Liebe und sich dadurch Freiheit und sittliche Würde sichern; nur in einem Punkte vermochte Maier nichts über ihn, und zwar in der Wahl seines künftigen Berufes, denn des Jünglings ganzer Sinn war auf Waffenglanz und Kriegerruhm gerichtet. Dem alten Freiherrn war Emils Wunsch, Soldat zu werden, sehr willkommen. Er brachte ihn nach Kassel, wo er leicht für ihn eine Anstellung in der Garde als Lieutenant erhielt, da Emil ein blühend schöner Jüngling, von

alter Familie war und man seinen Vater als einen reichen Mann kannte.

Ohne Erfahrung, ohne Menschenkenntniß und Rathgeber, aller Macht lockender Versuchung Preis gegeben, sah sich Emil hier bald von einem Strudel ergriffen, in dem er Gesundheit, Vermögen, Herzens- und Sittenreinheit einzubüßen wagte. Noch hatte ihn der abschüssige Pfad nur von Zeit- und Geldverschwendung zum Spiel und zum Gefallen an fröhlichen Trinkgelagen geführt, als ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters aus einem Taumel weckte, der seine Grundsätze sinnverwirrend und herzverderbend immer düsterer zu umnebeln begann. Er bat um Urlaub, und eilte Tag und Nacht in das Vaterhaus zurück, wo er auch noch früh genug ankam, um die kalte Hand der zur Parade ausgestellten Leiche noch einmal an Herz und Lippe zu drücken, ehe sie in die Gruft versenkt wurde.

Das Testament des alten Freiherrn sprach dem ältesten Sohne den Besitz des väterlichen Gutes zu, und verpflichtete diesen nur, seinem Bruder ein Kapital von 5000 Thlr. und einen lebenslänglichen Jahresgehalt von 200 Thlr. zu zahlen. Emil ehrte das Andenken seines Vaters zu kindlich, um mit seinem Schatten über die ungerechte Vertheilung seines Vermögens zu rechten, obgleich die ihm ausgesetzte Summe kaum, wie er wußte, zur Bezahlung seiner Schulden hinreichte, und sein stolzer Geist ihm nicht erlaubte, für sein künftiges Fortkommen die Freigebigkeit seines Bruders in Anspruch zu nehmen. Dieser erklärte ihm, wenig Wochen nach dem Tode seines Vaters, daß er gesonnen sey, sich mit seiner Haushälterin, einem rothwangigen, gutmüthigen, übrigens aber ganz unbedeutenden Mädchen zu verheirathen, und die Unziemlichkeit dieser Verbindung ward für Emil Veranlassung, das väterliche Haus noch vor Ablauf seinesurlaubes und vor Vollziehung derselben zu verlassen. Der einzige Freund, den er auf der Welt hatte, Maier, war zum Besuch seiner Anverwandten nach Mecklenburg gereiset. Er schrieb ihm, und gestand ihm offenherzig seine Verirrungen und seine Reue. Maier antwortete dem Jünglinge liebevoll und väterlich und bat ihn, zu ihm nach Mecklenburg zu kommen, um dort in dem Hause seines Schwagers, bei dem er zum Besuch war, und der ihm den Auftrag gegeben hatte, Emil einzuladen, einige Wochen zuzubringen. Mit ungebeugtem Jugendmuth richtete sich Emil an der Liebe seines

edlen Freundes zu festen Entschlüssen und würdigen Vorsätzen auf; er sandte Anweisungen auf sein Erbtheil zur Bezahlung aller seiner Schulden nach Kassel und eilte dann nach Gützow, dem von Maiers Schwager bewohnten Gute. Hier wurde er mit der herzlichsten Gastfreundlichkeit aufgenommen und schnell erlosch in seiner Seele das Andenken an alle die bunten, lärmenden Vergnügungen, die er in Kassel unter seinen Kameraden und in den Zirkeln der vornehmen Welt hatte kennen lernen, vor dem Zauber der Familienliebe und der Häuslichkeit, der hier eine, bisher von Emil nicht gekannte, Macht über ihn übte. Der einzige Sohn des Hauses war kürzlich nach Indien gegangen, wohin ihn eine, seit seinen Knabenjahren ihn beherrschende, Reise Sehnsucht zog, und die älteste Tochter an einen reichen, adeligen Gutsbesitzer, den Domainenrath v. Grell, verheirathet; eine desto blühendere Zierde des älterlichen Hauses war die jüngste Tochter dieser Familie, Emilie, die in Emils Augen alles in sich vereinigte, was seiner Phantasie von Frauenanmuth und Frauenreiz vorgezeichnet hatte; der Umgang mit ihr schloß ihm eine neue Welt tiefer Empfindungen, süßer Ahnungen und zagender Wünsche auf; mit der ungetheilten Macht der ersten, unentweiheten Jugendliebe wandten sich ihr alle Regungen seines Herzens zu, und auch Emilie fühlte die Gewalt des Zaubers, der über beider Herz und Leben entschied. Ihre Familie war sehr gegen die Verbindung mit einem armen Offizier, allein Maier trat als der Schutzengel ihres Glückes vermittelnd zwischen die Aeltern und die Liebenden, und sein Anerbieten, dem jungen Paare jährlich eine Zulage geben zu wollen, die ihnen, wenn auch nur ein einfaches, doch sorgenfreies Auskommen sicherte, räumte vollends alle Schwierigkeiten aus dem Wege, und die blühende, geist- und seelenvolle 19jährige Emilie wurde die Gattin des glücklichen 23jährigen Emils. Er führte sie bald nach ihrer Vermählung nach Kassel, wo sie in seiner Liebe vollen Ersatz für die Trennung von ihrer Familie und auch dann noch Trost fand, als ihr der Tod in dem Zeitraume weniger Jahre ihre Aeltern, ihren Onkel Maier und auch ihren Erstgeborenen raubte. Emils Betragen war in jeder Hinsicht musterhaft; die Liebe hatte den hoffnungsvollen Jüngling zum wackern, zuverlässigen Manne gebildet und gereift. Unausprechlich glücklich als Gatte, war er auch als Offizier von dem ganzen Regimente geliebt und geachtet und, vom Glück be-

günstig, schon Hauptmann, als der Befehl kam, das Regiment solle, im englischen Sold, nach Amerika gehen. Vergebens bat Emil, der für seine Gattin die Gefahr der Reise um so mehr fürchtete, da ihnen seit einigen Monaten die Hoffnung neuer Weltfreuden lächelte, sie, im Vaterlande zurück zu bleiben und die Zeit ihrer Trennung in Mecklenburg bei ihrer Familie zuzubringen; nichts konnte sie bewegen, den Mann zu verlassen, der ihr Alles, ihr einziges und höchstes Lebensglück war, und muthvoll schiffte sie sich mit dem Geliebten ein. Die Beschwerden der Seereise, die rauhe Jahreszeit, deren Strenge sie in dem fremden Himmelsfrische doppelt empfand, und dann nach der Landung die unaussprechliche Seelenangst, mit der sie während des Feldzugs für Emils Leben bangte, griffen ihre Gesundheit so an, daß sie dem Gedanken nicht entfliehen konnte, sie werde dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trage, das Leben mit dem eigenen Tode erkaufen müssen. Doch statt Zerstörung ihres Glückes, ward ihr Vollendung desselben. Unausprechlich war ihre und ihres Gatten Seligkeit, als eine Tochter, das Ebenbild der Mutter, an ihrem Herzen ruhte, und Mutter und Kind beide gleich wohl waren. Doch, ach! sind es nicht fast immer die Minuten der reinsten, wie Himmelsboten in das arme Erdenleben herab grüßende Freudenblicke, die das Schicksal wählt, die verletzendsten Schmerzenspfeile auf das im Glück so offene Herz abzubringen? Emil mußte nach kurzer Winterrast Gattin und Kind verlassen, um in's Feld zu ziehen. Dunkle Ahnungen verschatteten die Trennung der beiden Glücklichen diesmal mit danger Trauer; Emil war ein zu tapferer Mann, um den Pfad des Ruhmes durch Schlachten und Gefahr hin zu scheuen; allein die wackere Kampfeslust des Kriegers ward in der Scheidestunde von der Liebe besiegt, und mit einer Thräne im Auge, die den Menschen ehrte, ohne den Krieger zu entadeln, drückte er den Abschiedkuß auf die Lippen seiner Gattin, und sein süßes Kind, dessen erstes Lächeln diese dunkle Stunde mildernd erhellte, an sein Herz. Bald kam die Nachricht eines siegreichen Gefechtes, doch Emil war gefallen. — Mit einer, vom ganzen Heer gefeierten, Unersehbarkeit hatte er die weichenden Truppen wieder gesammelt, sich auf den Feind geworfen und den Sieg, den dieser schon erkämpft zu haben glaubte, in eine Niederlage verwandelt. Sein letzter Blick fiel auf

fliehende Feinde, der letzte Erdenlaut, den er hörte, war der Siegesdonner der Seinigen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

A n e k d o t e n.

Gelehrte Zerstreuung.

(Seitenstück zu der Anekdote vom Rath E. in No. 14. der Abendzeitung.)

Zu dem berühmten Isaac Newton kam einst sein Freund Dr. Stukely, um sich, der Verabredung gemäß, über etwas mit ihm zu besprechen. Der Bediente sagte ihm, sein Herr sei in seinem Studierzimmer. Niemand durfte ihn hier stören; da es aber Mittagzeit war, wartete Stukely im Speisesaale. Kurz nachher ward das Essen aufgetragen, welches in einem gebratenen Hühnchen auf einer verdeckten Schüssel bestand. Es verging eine Stunde und Newton erschien nicht. Der Doktor verzehrte den Vogel, deckte die Schüssel wieder zu und bat die Dienerschaft, ihrem Herrn ein anderes Huhn anzurichten. Ehe dieß noch fertig war, trat der große Mann in den Saal, entschuldigte sein Verweilen und setzte hinzu: „Erlauben Sie mir nur mein Mittagmahl zu genießen, und ich werde sogleich zu Ihrem Dienst seyn; ich bin müd' und matt.“ Mit diesen Worten deckte er die Schüssel auf und wendete sich, ohne befremdet zu seyn, lächelnd zu Stukely: „Sehen Sie“, sagte er: „was wir Gelehrten für Leute sind! Ich hatte es wahrhaftig ganz aus der Acht gelassen, daß ich schon gegessen habe.“

Eine junge Dame sagte zu einem gewissen Herrn: „Sie haben einen recht niedlichen Verstand.“ — Wie meinen Sie das? fragte er. „Nun“, antwortete sie: „er ist so klein, und alles was klein ist, ist niedlich.“

Cromwell hatte auf seine Münzen auf der einen Seite die Worte: „Gott mit uns!“ und auf der andern: „das Gemeinwesen Englands!“ setzen lassen. „O weh!“ rief ein alter britischer Edelmann, der eine dieser Münzen betrachtete: „Gott und das Gemeinwesen Englands stehen auf entgegengesetzten Seiten!“

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Berlin, am 16. Jan. 1820.

Die große Reihe der Gastspieler bei uns scheint mit Herrn Becker vom Frankfurter Theater vorläufig geschlossen zu seyn. Dieser, der ohne Beifall den Phaon in Sappho und Don Manuel in der Braut von Messina gab, ward in zwei späteren Erscheinungen, nämlich als Gärtner Bock in den Vertrauten und Baron im Freimaurer, und schließlich als Ferdinand in Kabale und Liebe sehr gern gesehen, nach der letzteren Leistung sogar gerufen. Das scheint eine Art von Widerspruch, der sich jedoch ziemlich leicht erklären läßt. Vom Anfang an machte das unbiegsame Sprachorgan des Hrn. Becker, sein rauher, harter, tiefer Ton keinen angenehmen Eindruck auf die Zuhörer, aber sein unverkennbares Talent, sein verständiges, von tiefer Empfindung zeugendes, Spiel und die vorzügliche Art seines Vortrages ward, wie seine vortheilhafte Außenseite, nicht verkannt. Da in den beiden Lustspielen seine Darstellung vorzüglich war, und man hier füglich seinen Ton mehr außer Acht lassen konnte, so gewann er Beifall, der sich bei der letzten Gastrolle (Ferdinand), in welcher er — immer den Gasten abgerechnet — trefflich war, noch vermehrte. Ob übrigens Hr. B. nicht, wenn er mit Aufmerksamkeit zu Werke ginge, die unangenehme Härte seines Tones mildern könnte, ist eine Frage, die ich bejahend beantworten möchte; ohne den hier berührten Uebelstand würde er ein trefflicher Redekünstler seyn.

An neuen Stücken wurden gegeben: Die eifersüchtige Frau, Lustspiel in 2 Akten, von Kozebue (aus dem diesjährigen Theater-Almanach), worin vorzugsweise Hr. Wolff als Gatte der eifersüchtigen Frau unvergleichlich spielt; seine ansängliche Zaghaftigkeit und Unterwürfigkeit unter die Laune seiner Gattin und die nachherige Erhebung zur Oberherrlichkeit im Hause ist musterhaft und höchst ergötzlich. Seine meisterhafte Darstellung verschaffte dem Lustspiele — das an sich eben nicht außerordentlich ist — die günstigste Aufnahme. Außer diesem war noch neu: Das Vogelschießen, Lustspiel von H. Claren, das gleichfalls Beifall gefunden hat, was unbezweifelt eben so sehr durch eine gediegene Darstellung, als den Werth des Stückes veranlaßt wurde. Die ersten Preise erhielten Frau Devrient als Lottchen und Herr Gern S. als Sallat; es hat bereits mehrere Wiederholungen erlebt und das große Opernhaus fast überfüllt. — Auch ein Vaudeville von M. Tenelli: Die Hottentottin, belustigte und gefiel. Fr. Eunike, die verstellte Hottentottin, spielte, sang und tanzte wundervoll; daß sie sich, wie immer, zierte, schadete ihr in dieser Rolle gerade am wenigsten. Eine hottentottische Prinzessin in Europa dürfte wol Jedermann als affectirt erscheinen. Hr. Devrient, der eitle Lügner, welcher die Hottentottin als ächt anerkennt, weil er im Lande der Hottentotten gewesen zu seyn vorgiebt, ergözte mit seinem Humor allgemein. Daß ihm das Ein-

gen nicht sehr zu Gesichte steht, war mehr belustigend, als nachtheilig für den Erfolg. Die Anordnung des Ganzen ist lobens- und empfehlenswerth, die Ausführung befriedigte sehr. — Ein komisches Ballet: Die Müller, eingerichtet von dem Tänzer Hrn. Hoguet, das in diesen Tagen zum ersten Male gegeben wurde, ist recht artig. Mehrere Auftritte befriedigten allgemein, wozu wesentlich der Komiker in der Pantomime, Herr Rehfeld, beitrug. Ein Paar Scenen ermüdeten durch öftere Wiederholung des nämlichen Spases. Die Musik, von W. Telle, ist zu loben, und Herr Hoguet und Dem. Lemiere verleihen durch ihren vorzüglichen Tanz dem kleinen Ballet Werth und Reiz. So gefiel auch dieses Tanzspiel. — Uebrigens fehlt es uns nicht an Unterhaltung; fast täglich giebt es irgend ein Concert, natürlich von höherem oder geringerem Kunstwerthe. Das Merkwürdigste dieser Art war ein Concert, welches Hr. W. A. Mozart, der jüngste Sohn des berühmten Componisten, auf der Bühne zwischen den Vorstellungen gab, und bei welchem ihn die Sänginnen Fr. Schulz, Milder und Fr. Eunike durch Gesang unterstützten. Er spielte zwei Fortepiano-Concerte, eines von eigener Arbeit, und ein Rondo von Hummel; das erstere gelang besonders durch seine ungemeine Fertigkeit und Fülle des Ausdruckes im Spiel, obgleich die Kälte ihn sichtbar störte. Erfreulich war es, daß die Versammelten ihn schon bei seinem Hervortreten mit lautem Beifall bewillkommten. Ein Beweis der hohen Achtung, die man in dem Sohne dem unsterblichen Meister der Tonkunst zollte, und die man auf den Sohn selbst übertrug, dessen vorzügliches Spiel zu mehrerenmalen durch allgemeine Beifallszeichen anerkannt wurde.

Heute beginnt das Carneval durch eine große Cour auf dem Schlosse; morgen ist die erste große Oper (Cortez), übermorgen Redoute u. s. w.

Auch an anderen Unterhaltungen fehlt es nicht. Wir besaßen bis vor einigen Tagen die Tournaier'sche Kunstreiter- und Seiltänzer-Gesellschaft, und haben noch jetzt eine Menagerie wilder Thiere, die uns Madame Simonelli sehen läßt; ein Wachsfiguren-Kabinet des Herrn Ingemann; drei Automate und Geister-Erscheinungen von Hrn. Hirschberg, die optischen Panoramen des Hrn. Enslin und das Theater des Herrn Gropius. Die beiden letzten möchten in jeder Hinsicht wol die ersten seyn. Herr Gropius zeigt jetzt neue Ansichten des alten berühmten Schlosses von Marienburg in Preußen, des Sitzes der deutschen Ritter, alle höchst werthvoll, und Herr Enslin erfreut seine zahlreichen Besucher durch zwölf Ansichten berühmter Städte, Bauwerke und Gegenden, als Paris, Constantinopel, Petersburg, Dresden, Heidelberg, Aachen u. s. w. Auch eine Ansicht unserer Lindenpromenade mit dem Opernhause, der Bibliothek, dem Universitätgebäude und dem Königl. Palais, ist aufgestellt, die begreiflich am meisten interessiert, weil sich alle Welt von der Richtigkeit überzeugt.

(Nebst einer Beilage.)